

Zeitschrift:	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber:	Bernisches historisches Museum
Band:	47 (1985)
Heft:	2
Artikel:	Das medizinische Werk des Wundarztes Michel Schüppach (1707-1781) an Hand seiner Rezept- und Ordinationsbücher
Autor:	Wehren, Eugen
Kapitel:	3: Die Rolle übernatürlicher Kräfte in der Praxis Schüppachs
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-246336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kranke selbst kann durch seine Lebensweise zu der erwünschten Ausgeglichenheit beitragen. Die Lehren des Hippokrates bauten sich auf Erfahrung und genaue Krankenbeobachtung auf. Für den hippokratischen Arzt war die auf Erfahrung beruhende Prognose etwas vom Wichtigsten. In den Ordinationsbüchern Schüppachs stösst man häufig auf hippokratisches Erbe. Es ist darin oft die Rede von den vier Säften und von Blutreinigung. Sehr oft schreibt er dem Patienten vor, was er essen und was er trinken soll; dass er nach dem Frühstück noch eine Stunde lang im Bett verbleiben soll, und dass reitern oder Seebäder für ihn «dienlich» seien. Von Hippokrates hat Schüppach auch die häufige Verordnung der Gerste als Nahrungs- und Heilmittel übernommen. Aber auch der Anteil des Galenos von Pergamon (130–201 n.Chr.) an der Lehre der Humoralpathologie war für Schüppachs Tätigkeit von grösster Bedeutung. Um ein Arzneimittel richtig anwenden zu können, musste der Arzt nach Galen nicht nur seine vorherrschenden Qualitäten kennen, sondern auch dessen Intensitätsgrade. Krankheiten entstehen aus dem Überwiegen von Wärme, Kälte, Feuchte und Trockenheit in den Geweben. So musste beispielsweise der Arzt eine fieberrhafte Erkrankung je nach geschätzter Höhe des Fiebers mit Medikamenten behandeln, welche kalt im 1. Grade, das heisst von noch «unmerklicher» Wirkung waren; oder solchen, die kalt im 2. Grade, von «offenkundiger» Wirkung; 3. Grades, von «heftiger» Wirkung, oder sogar 4. Grades, das heisst von «vollständiger» Wirkung waren. Bei der Behandlung von Krankheiten, welche eindeutig durch Abweichungen im Bereiche der Qualitäten verursacht waren, hat sich Schüppach gewissenhaft an diese Regel gehalten.

3. Die Rolle übernatürlicher Kräfte in der Praxis Schüppachs

Der einfache und der doppelte Blindversuch zur Objektivierung von Arzneimittelwirkungen haben bekanntlich ergeben, dass 20–40 % der Patienten mit Kopfschmerzen, Muskelrheuma oder Asthma bronchiale auf verordnetes Placebo (indifferente Substanz) günstig ansprechen. Damit steht nach Dr. A. Weintraub fest, dass «... bei allen Therapieformen suggestive und magische Momente eine grosse Rolle spielen; eine Tatsache, welche auch allen schulmedizinischen Therapieverfahren nicht abgesprochen werden kann.»⁴ Der Begriff «magisch» sollte vorbehalten bleiben zur Bezeichnung der Machenschaften des Magus, des Zauberers. Magie und Machen, mächtig, Macht, haben die gleiche etymologische Wurzel. Der Berner Gerichtsmediziner und Anthropologe Dr. Georg Glowatzki hat über eine andere, sehr interessante Erklärung dieser Zusammenhänge berichtet: «... Der Begriff Magie wird aus dem Sanskritwort *maja* abgeleitet, das Spiegel (Gottes und der Gesamtschöpfung) bedeutet. Danach wäre ein Magier «ein in diesen Spiegel schauender». Diese Bezeichnung ist seit 1100 v.Chr. im Orient nachgewiesen. Im Mittelalter unterschied man zwischen zwei Formen von Magie als Kunst, durch geheimnisvolle Mittel oder Symbolhandlungen Naturkräfte und übernatürliche Kräfte beherrschen zu können: zwischen weisser Magie = Theurgie, Verwendung guter, nützlicher Kräfte, und schwarzer Magie = Beherrschung böser Kräfte durch ein Bündnis mit diesen ...»⁵

Das Wort «magisch» hat sich in der neueren medizinischen Literatur auch da eingebürgert, wo man es besser durch die Worte «suggestiv», «überzeugungskräftig» oder einfach «geheimnisvoll» ersetzen sollte.

Das Emmental mit seinen unzähligen Einzelhöfen auf Höhen und in Gräben, auf Eggen und in Chrächen war ein guter Boden für geheimnisvolle Vorstellungen aller Art. Michel Schüppach ist davon nicht unbeeinflusst geblieben. Der Patient, der in seine Schärstube eingetreten war, wurde gleich zu Beginn der Konsultation Zeuge oder Opfer eindrücklicher Überzeugungskraft. In den Augen des Patienten wurde der ohnehin hochgeachtete Wunderdoktor durch die Harnschau unmittelbar zum Zauberer. Für ihn gilt, was Prof. Artur Jores 1956 geschrieben hat: «... Nicht derjenige Arzt, der die besten physiologischen, chemischen und pharmakologischen Kenntnisse hat, hat die grösste Praxis, sondern derjenige, der von sich selbst und seinem Können und der Richtigkeit der von ihm angewandten Therapie am meisten überzeugt ist. Wenn wir diese Arzt-Patienten-Beziehung etwas näher betrachten, so ist unschwer zu erkennen, dass sie sich im Grunde genommen von der Situation zwischen dem heilschenden Menschen und dem magischen Zauberer in nichts unterscheidet.»⁶

In der Rezeptsammlung Schüppachs, welche heute als «Manual» aus dem Jahre 1771 im Historischen Museum Bern aufbewahrt wird, findet sich auf Seite 166 das Rezept für eine Brandsalbe mit der Benennung «Unguentum Pimperlipimp». Der sonderbare Name ist französischen Ursprungs. Im Dictionnaire encyclopédique Larousse, Ausgabe 1979, ist der Name Perlimpinpin aufgeführt mit der Ergänzung: «Poudre de perlimpinpin, poudre prétendue magique des charlatans.» Wie und wann dieser Name in die Apotheke Schüppachs gelangt ist, in leicht veränderter Form, lässt sich kaum mehr ausmachen. Das Rezept lautet bei Schüppach folgendermassen:

«Rp) Nadlen da die Spitz abgebrochen No. 24 [d.h. 24 Stück] *Aqua fortis* [Scheidewasser zur Auflösung von Metallen, durch Destillation eines Gemisches von Salpeter und Vitriol, in vorgelegtes Wasser erhalten] $\frac{1}{2}$ Unze [= 15 g] *Oleum olivar* ein halbes Bernpfund [= 180 g].

Das Aquafort und Ol.oliv. in ein Glas getan. Die Nadlen eine nach der anderen darein getan und kochen lassen bis alles verzehrt ist. So es kalt wird, das Oel abgenommen, zum Gebrauch aufgehalten. NB soll mit frischem Wasser wohl abgewässert werden bis keine Schärfe mehr ist. Es heilet allen Brand so mit Wasser oder Feuer gemacht worden.»

Dazu ist folgendes zu sagen: Für den Entwerfer des Rezeptes war eine Nadel nicht nur ein Stück Metall, sondern sie war gleichzeitig Trägerin von Aggressivität im magischen Sinne. Wenn er ihr die Spitze abbrach, so kehrte sich die Aggressivität in ihr Gegenteil, und die Nadel konnte als Komponente einer Heilsalbe dienen.

Das gleiche Rezept findet sich in fast identischer Zusammensetzung unter dem Namen «Nadelbalsam» in einem dicken Rezeptbuch, dessen Titelblatt, handgeschrieben wie die Rezepte, den folgenden Eintrag aufwies: «Disers abpropirters ReceptenBuch Gehört mir Petter Zürcher Chirurgus Im 1757 [Keine Ortsangabe]». ⁷

Das Rezept, aufgeschrieben auf Seite 322, lautet folgendermassen:

«Rp) Ein höchs Treinck glass, den nihm 40 Nadlen, den brich dey Speitzen ab. Thun die Nadlen in das glas, schüt Etwasser [Ätzwasser] daran für - 2 Bat-

zen; hernach so geschwind als möglich ist baumöhl für - 2 Batzen. Dann stell es an ein orth ein Stund Lang, dann nihm das dicke oben ab und Rühr dasselbe so lang in frischem Wasser bis das Wasser gantz lauter darvon gaht -. So ist diser balsam Rächt und gut. diser Balsam ist für den brand und für die augen - propatum -.

Die Zusammensetzung des «Nadelbalsam» wurde derjenigen des «Unguent. Pimperlipimp M.S.» hier gegenübergestellt, um zu zeigen, dass wahrscheinlich viele solche Rezepte zum Allgemeingut der Land-Schärer gehörten.

Das Rezept für die «Tinctura antiptisica» ist beispielsweise sowohl im Rezeptenbuch des Peter Zürcher aus dem Jahre 1757, als in der «Schatzkammer Medicinisch- und Natürlicher Dinge des Johann Jacob Woyt, Neunte Auflage Leipzig 1709» auf Seite 948, und eben auch im Manual Schüppachs aus dem Jahre 1771 auf Seite 50 in fast genau gleicher Zusammensetzung aufgeführt. Der schreibende Kanzlist oder Apotheker Schüppachs hat den Namen «Tinctura Antiptisica» wie sehr vielen anderen Rezepten die Initialen M.S. beigefügt. Damit steht fest, dass die Initialen M.S. nicht unbedingt auf ein Originalrezept schliessen lassen.

Nach kleinen Änderungen in der Zusammensetzung eines Rezeptes oder in der Dosierung einer Komponente hielt sich Schüppach offenbar für berechtigt, dem Rezept seine Initialen folgen zu lassen. Ein Rezept, das ursprünglich «Balsamum Mahomet Sultan» hiess, ist später so abgeändert worden, dass er drei Komponenten strich und vier neue hinzufügte. So entstand ein neues Rezept mit folgender Überschrift: «Bals. Sultan Mahomet verbessret durch M.S.»

Aus diesem Beispiel darf nicht gefolgert werden, dass sämtliche Rezepte mit dem Vermerk «M.S.» nur als Verbesserungen von früheren Rezepten angesehen werden müssen. Es können ohne weiteres Rezepte dabei sein, welche von Schüppach tatsächlich ganz neu entworfen worden sind.

Zum Abschluss dieses Kapitels seien noch einige Naturprodukte aufgezählt, welche von Schüppach aufgrund abergläubischer Vorstellungen zu Arzneien verarbeitet worden sind:

- Verschiedene Edelsteine, die in pulverisierter Form Bestandteile von entgiftenden Medikamenten waren.
- Perlen, Krebssteine, Einhorn (in Wirklichkeit Zahn des Narwales), Mumienfleisch, Spinnen, Kröten, Ameisen, Fett verschiedener Tiere usw.

Die lichten, wahren übernatürlichen Kräfte haben im Leben Schüppachs eine wichtige Rolle gespielt, auch wenn er selten davon sprach. In den Attestationen für Lehrlinge führt er deren handwerkliche, chirurgische Erfolge mehrmals auf «Göttlichen Segen» oder auf die «Hülf von Beystand Gottes» zurück. In der testamentarischen Verfügung vom Jahre 1777 schrieb er einleitend: «In Betrachtung wie dass ich durch die Gnade des Allerhöchsten, nicht nur zimliche Mittel Erworben sondern auch ein hohes Alter erreicht, worfür ich dem Allmächtigen Ewigen Dank erstatte . . .»